

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 106 (1980)  
**Heft:** 21  
  
**Artikel:** Gut versteckt  
**Autor:** Singer, Herta  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-605661>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Gut ver- steckt

Viele neue Berufe – oder zumindest Jobs – verdrängen die alten traditionsreichen Gewerbe, den Uhrmacher, den Kunsttischler, den Schlosser. Auch die Industrie macht ihnen Konkurrenz. Nur eines der ältesten und traditionsreichsten Gewerbe erfreut sich steigenden Zulaufs und prosperiert wie kaum je zuvor: das Gewerbe des Einbrechers. Man kennt den ältesten Frauenberuf. Der Beruf des Einbrechers ist ebenso alt, wenn nicht älter, er ist der älteste Männerberuf. Die industrielle Revolution hat ihn nur wenig verändert, die meisten von der Zunft arbeiten noch heute streng handwerklich wie in der Vorzeit. Sie brechen mit Stemmeisen oder anderem Werkzeug der Eisenzeit die Tore auf; sie klettern mit Hilfe von Holzleitern zum ersten Stock und steigen durch das Fenster ein; ja, besonders Naturverbundene bedienen sich statt der Leiter eines günstig stehenden Baums.

Wie für jede andere Art des Erwerbs braucht man zum Einbrechen Talent, Schulung und Ausdauer. Die Schulung ist zumeist rein praktischer Art und besteht darin, dass der Meister den Anlernling bei seinen Hausbesuchen mitnimmt. Ausdauer muss jeder für sich lernen, denn Ausdauer, Geduld, der lange Atem sind nötig, um den richtigen Zeitpunkt für den eigentlichen Arbeitsbeginn ausfindig zu machen, den Wochenendausflug oder die Ferienreise des Haus- oder Wohnungsbesitzers, dessen

Türe oder Fenster bearbeitet werden soll. Es ist nicht schwer, eine längere Abwesenheit auszukundschaften. Wenn der Wagen, der sonst vor dem Haus parkiert, verschwunden ist, wenn die Fenster bei Tag geschlossen und bei Nacht dunkel bleiben, wenn am Telefon niemand antwortet, dann ist die Gelegenheit, die erwartete, gekommen.

«Ich werde sie hereinlegen», verkündete unser Freund Berni. «Andere lassen sich Alarmanlagen installieren oder Panzertüren einbauen. Ich schütze mich durch meinen Verstand. Ich lasse im Schlafzimmer einen Fensterflügel offen, so wie er immer offensteht, im Wohnzimmer lasse ich nahe dem Fenster eine Lampe brennen, Tag und Nacht – bei Tag sieht man sie von aussen nicht –, und unser Wagen bleibt vor der Türe, denn nach Rhodos ist es besser zu fliegen.»

«Und das Telefon?» fragten wir.

«Wenn er den Wagen, das halbgeöffnete Fenster und das Licht sieht, wird er gar nicht anrufen», sagte Berni, der Schlaumeier. Er scheint trotzdem angerufen zu haben. Denn als Berni und Gattin nach vierzehn Tagen sonnengebräunt von Rhodos heimkehrten, fanden sie zwar den Wagen unversehrt vor der Tür, diese selbst aber mit roher Kraft aufgebrochen. Es fehlten: der Farbfernseher, zwei kleine Teppiche, ein silberner Tafelaufsatz, eine Schachtel Zigarren, eine Flasche Whisky (dies

ist nicht ganz erwiesen, denn Lisa, Bernis Frau, behauptete, Berni habe sie längst ausgetrunken) und Lisas Schmuckschatulle. Glücklicherweise hatte diese nur wenige und wenig wertvolle Schmuckstücke enthalten, da Lisa alles Bessere, vor allem ihr Perlenhalsband und auch das Perlenarmband, mit nach Rhodos genommen hatte.

Der Einbrecher war behutsam zu Werk gegangen. Ausser der aufgebrochenen Eingangstüre hatte er keinen Schaden gestiftet. Er hatte weder Schränke noch Tische beschädigt, weder Glas noch Porzellan zerschlagen, weder Polstermöbel noch Bettzeug aufgeschlitzt. Ein verantwortungsvoller Vertreter seiner Zunft und kein vandallischer Pflücker!

«Es war wirklich ein ordentlicher Mensch!», sagte Berni. «Sogar die Lampe beim Fenster hat er ausgeschaltet.»

So musste Berni bloss die Türe instandsetzen lassen, und das war schwer genug, obwohl die Versicherung auch dafür so wie für den übrigen Verlust aufkam, denn Schlosser sind heute rarer als Einbrecher.

Wir warteten nun gespannt, ob Berni und Lisa im folgenden Winter, so wie alljährlich, nach Davos zum Skilauf gehen würden. Sie gingen, das heisst, sie fuhren mit dem Wagen, von dessen Wachsamkeit sie nichts mehr hielten. Etwa eine Woche nach ihrer Rückkehr trafen wir sie. Berni war noch sonnengebräunt, Lisa dagegen schon fast wieder blass und überhaupt nicht so fröhlich, wie man nach Skiferien zu sein hat. «Meine Perlen sind weg», sagte sie düster.

«Was, schon wieder?» riefen wir entsetzt, weil zwei Einbrüche in dieselbe Wohnung innerhalb eines Zeitraums von sieben Monaten eine kriminalstatistische Unmöglichkeit darstellen.

«Die Perlen sind nicht weg», erklärte Berni beruhigend.

«Dann gib sie mir!», rief Lisa erbost. Als wir den Streit zwischen den beiden geschlichtet hatten, stellte sich heraus, Lisa habe die Perlen nicht mitgenommen, sondern in ein Banksafe legen wollen. Berni dagegen habe, weil Sonntag und die Bank geschlossen war, dem Einbrecher ein Schnippchen geschlagen, indem er Collier und Armband in der

Wohnung versteckte. Gut versteckte. So gut versteckte, wie er stolz zu Lisa sagte, dass kein Einbrecher sie finden könne. Bei der Rückkehr von Davos, immerhin vierzehn Tage nach Wahl des Verstecks, man müsse auch die vielen überwältigenden Eindrücke der verschneiten Berglandschaft bedenken, sei ihm bedauerlicherweise nicht gegenwärtig gewesen, man solle ihn bloss in Ruhe lassen, nicht fragen, nicht drängen, erst recht nicht spotten oder gar zürnen, er werde bestimmt draufkommen, wenn er an etwas ganz anderes denke, das wäre doch gelacht, er sei doch weder verrückt noch senil...

«Aber vergesslich!» warf Lisa ein.

«Vergesslich? Ich weiss noch alles. Zuerst wollte ich sie ins Klavier legen, dann in den Druckkochtöpf, dann in meinen linken Tennisschuh, natürlich die Socken darübergestopft, dann in das leere Marmeladeglas, wo die Sparbons stecken, dann in den abschraubbaren Fuss der Stehlampe, dann in die Schachtel mit den Bridgekarten, dann auf den Grund der braunen Vase, in der die Strohblumen stehen, dann in das Kopfpolster zwischen Federn und Bezug,

dann in den Rücken des Konversationslexikons Mik bis Par, ihr könnt doch wirklich nicht sagen, dass ich ein schlechtes Gedächtnis habe.»

Die Perlen fanden sich kurz vor Ostern, als Lisa die Wohnung putzte und dabei das grosse, schwere Oelbild ihrer Mutter von der Wand nahm. An dem Haken, der in der Mauer stak, baumelte das Perlenhalsband. Das Armband wird weiter gesucht. Es ist bestimmt nicht verloren.

Selbst wenn zu Berni und Lisa ganz gegen die Lehren der Statistik in diesem Jahr nochmals der Einbrecher käme, er würde das Armband nicht wegtragen können, denn er sucht als ordentlicher Mensch den Schmuck nur dort, wo er hingehört, sagen wir: im Schrank zwischen den Bettüchern oder im Bett unter der Matratze, und nicht dort, wo ihn die abwegige Phantasie eines um seinen Besitz bangenden Bürgers verborgen hält. Einbrecherei ist schliesslich Gewerbe und nicht Psychologie. Pfui Teufel!

Dies mag als Trost dienen für uns mit den neuen Berufen und Jobs, die dem ältesten Männerberuf wehrlos gegenüberzustehen glauben. Man kann sich wehren! Durch Alarmanlagen, durch Panzertüren, aber natürlich auch durch Schläue, List, durch Systematik, Ueberlegung, Einfühlungsvermögen, Phantasie. Wie auch sollte der gewitzigste Einbrecher in den maximal vierzig Minuten, die ihm zur Verfügung stehen, das entdecken, was Berni und Lisa in vier langen Monaten nicht gefunden haben. Sie suchen das Armband nämlich noch immer.

